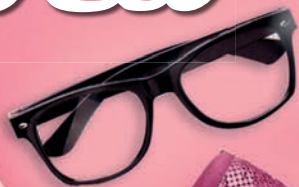




HERA LIND



*Das
Superweib*



Weltbild

Das Superweib

Die Autorin

Hera Lind studierte Germanistik, Theologie und Gesang. Sie war 14 Jahre lang festes Mitglied des Kölner Rundfunkchores und auch solistisch viel gefragt. Während ihrer ersten Schwangerschaft schrieb sie ihren Debütroman »Ein Mann für jede Tonart«. Dieser wurde sofort ein Bestseller und erfolgreich verfilmt – eine Erfolgsgeschichte, die sich mit zahlreichen Romanen wie »Das Superweib« und »Die Zauberfrau«, Kinderbüchern und Tatsachenromanen bis heute fortsetzt. Hera Linds Bücher wurden in 17 Sprachen übersetzt und verkauften sich über 13 Millionen Mal. Die leidenschaftliche Joggerin läuft täglich 10 Kilometer; in »Frauen-Power-Seminaren« gibt sie ihre Erfahrungen mit Laufen und Pilates erfolgreich weiter. Hera Lind ist Mutter von vier Kindern und lebt mit ihrer Familie in Salzburg.

Hera Lind

Das Superweib

Roman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1994

by Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Umschlagmotiv: © Thinkstockphoto/Evgenij918

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-411-0

2020 2019 2018 2017

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Für Gitte. Nie war sie so wertvoll wie heute.

Für Berta, die beste Schwiegermutter von allen.

Für Frau Kolb, eine Nachbarin, um die ich mich selbst beneide.

Nebenan wickelte man eine Dauerwelle. Sorgenvoll schaute ich in den kristallinen Spiegel. Komisch.

Immer wenn ich auf einem Frisörstuhl Platz genommen hatte, fand ich plötzlich, dass ich noch nie so prima Haare gehabt hatte wie gerade jetzt. Bangevoll blickte ich auf den weichgespülten Coiffeur, der sich gerade mit kaum zu unterbietender Emotionslosigkeit dem Haupthaar einer älteren Dame widmete.

Salon Lauro am Stadtwald. Ein chromblitzender Edelschuppen, fürwahr. Das war eben etwas anderes als das zweifelhafte Etablissement mit dem vielversprechenden Namen »Anita Stümper«, das in unserer bisherigen Wohngegend für sieben Mark fünfzig zum Waschen und Schneiden geladen hatte und in dessen milchigem Schaufenster seit dreißig Jahren dasselbe vergilbte Werbefoto prangte. Wie war ich hier bloß reingeraten? Es war alles so schnell gegangen!

Ich griff nach einem Blättchen, das man mir, mein geistiges Niveau nur knapp verkennend, vor die Nase gelegt hatte. Mit halbherzigem Interesse nahm ich zur Kenntnis, dass Lady Di, diese charmante, aber – im Vertrauen und exklusiv nur im »Rosa Blatt« in aller Deutlichkeit formuliert – ess- und erbrechfreudige Prinzessin (oben), eigentlich im Herzen furchtbar einsam sei, da der verschlossene Prinzgemahl (hier mit Pferd, links) sie seit dreizehn Jahren mit einem polospielenden Mannweib (kleines Bild unten, leider unscharf) betrüge. Queenmother (Titelbild) hülle sich nur in königliches Schweigen.

Die Dame nebenan hüllte sich nicht in königliches Schweigen. Sie schien vor gesundem Mitteilungsdrang schier zu platzen. »Mein Mann ging eines Tages nach Amerika und kam nie wieder«, sagte sie fröhlich in die vornehme Stille des Saales hinein. Keiner reagierte. Weder der desinteressiert blickende Maestro zu ihren Häupten noch der Azubi, der gelangweilt die verschiedenfarbigen Röllchen darreichte.

Ich äugte über den Rand meines Käseblättchens. Was diese Dame zu berichten hatte, erschien mir wesentlich interessanter als die schlüpfrigen Tratschereien aus dem »Rosa Blatt«.

»Stellen Sie sich das vor«, sagte die Dame. »Der Krieg war gerade aus, und ich stand mit dem Jungen ganz allein auf der Straße! «

Schweinerei, dachte ich. Typisch Mann. Haut einfach ab und lässt seine Frau mit einem unmündigen Kleinkind in den Trümmern zurück.

Genau wie bei mir. Nur dass ich zwei Kleinkinder hatte. Und dass kein Krieg war, natürlich. Von daher hatte ich es bestimmt leichter. Ich war keine Trümmerfrau. Jedenfalls keine richtige.

Ich legte das »Rosa Blatt« zur Seite und griff zu dem wesentlich anspruchsvolleren Journal »Wir Frauen«.

Hier wimmelte es von fröhlichen Maiden, die in unterschiedlichen Verkleidungen an irgendwelchen Hauswänden lehnten und dem Betrachter ein frivoles Lächeln schenkten, wahrscheinlich deshalb, weil sie eine Strumpfhose aus Lurex an hatten oder, was die geneigte Leserin zwar nicht riechen, aber doch ahnen konnte, soeben das verführerische Parfum »Narziss und Goldmund« aus dem Hause Lagerlöff aufgetragen hatten.

Ich fühlte mich ungemein bereichert.

Unter dem Titel »Beschwingt« eilte die gleiche Dame, die auf der Vorseite noch im schwarzen BH Rosen gezüchtet hatte, nun in einem viel zu großen Herrenanzug und mit breitkrepfigem Hut zum Holzhacken, wobei sie eine alte Woldecke lose über die Schultern geworfen hatte, gefolgt von zwei mageren irischen Settern, die dem Fotografen lustlos vor der Linse rumtrotteten. Sie, die Maid, war aber rasend guter Stimmung, nannte sie doch anscheinend weder zwei eigenwillige Kleinkinder noch einen durch ewige Abwesenheit glänzenden Gatten ihr Eigen. Ich betrachtete sie neidvoll. Ihre Haare quollen großlockig und ungeheuer volumereich unter dem Hut hervor, woraus ich schloss, dass sie nicht nur täglich, sondern wahrscheinlich stündlich einen solchen Edelschuppen wie diesen hier aufsuchte. Ich wünschte mir auf der Stelle, der lasche Lauro würde es schaffen, mir den gleichen coolen Swing auf den Kopf zu zaubern.

Wo ich doch heute zum ersten Mal im Leben einen Immobilienmakler aufsuchen wollte. Einen richtigen erwachsenen Mann, der mir einen Stuhl anbieten und mich mit »gnädige Frau« anreden würde! Das war schon ein guter Grund, vorher zwei Stunden bei einem Edelfrisör rumzuhocken!

»Mein Mann hat sich nie mehr gemeldet, nie mehr«, rief die Dame von nebenan entrüstet aus. »Er hätte wenigstens mal schreiben können!«

Da ihr wieder niemand antwortete, fühlte ich mich bemüßigt zu sagen: »Ja aber wirklich!«

Die Dame nahm mich erfreut zur Kenntnis. Ihr Spiegelbild lächelte mein Spiegelbild gewinnend an. Sie mochte so um die Siebzig sein.

»Ich glaube, dass er damals in den Staaten eine Freundin hatte«, sagte sie vertrauensvoll zu mir. »Aber das hätte er mir doch sagen können!«

»Mein Mann sagt mir immer, wenn er eine Freundin hat«, entfuhr es mir.

»Sehen Sie«, antwortete meine Nachbarin. »Das gehört sich auch so. Da kann man sich als Frau doch wenigstens drauf einrichten!« Sie lächelte mich aufmunternd an. »Was macht Ihr Mann denn so?«

»Filmregisseur«, sagte ich.

»Ooh! Wie interessant!«, rief die Dame begeistert aus. »Habe ich schon mal von ihm gehört?«

»Hotel Karibik«, sagte ich. »Und Schiffsarzt Dr. Frank Martin.«

»Das ist von Ihrem Mann?«, rief sie verzückt. Der Coiffeur musste mit dem Wickeldrehen innehalten, weil sie vor Begeisterung den Kopf gedreht hatte.

»Ja«, sagte ich bescheiden errötend. Es ist doch immer wieder ein wunderbares Gefühl, stolz im Schatten des Gatten zu stehen.

»Ich habe sämtliche Folgen gesehen!«, rief sie erfreut. »Wissen Sie, ich hab ja Zeit. Mein Enno wohnt zwar noch bei mir, aber er ist doch die meiste Zeit in seiner Kanzlei.«

»Da sind Sie aus dem Größten raus«, sagte ich neidisch.

Die Dame lachte. »Na aber was denken Sie! Mein Enno ist fünfundvierzig!«

Lauro war nun mit dem Wickeln fertig und stülpte meiner netten Gesprächspartnerin eine Haube auf. Ich nickte freundlich rüber und vertiefte mich wieder in mein Journal.

Gewinnend fröhlich übersprang ein Mannequin einen

kniehohen Lattenzaun, wobei ihr die Seidenbluse mit Schlüpp und der schlauchartige Minirock nicht weiter störend vorkamen. Im Hintergrund beglotzten einige Schafe verständnislos ihr Tun.

Ich überblätterte hastig einen Schwangerschaftsteststreifen zum Rausreißen, der durch verblüffende Einfachheit brillierte. Entweder ja (X) oder nein (-). Wenn das nicht die minderbemittelteste Teststreifenbenutzerin kapierte!

Unter dem Motto »Ganz schön wild« war eine zähnefletschende, offensichtlich nicht schwangere Dame zu sehen, die sich mit einem falschen Leopardenmantel und einem winzigen roten Lackhandtäschchen gegen den strömenden Regen schützte, wobei sie sich über die widrigen Winde, die ihre Beine völlig freiwehten, schier kaputtlachte. Auf der nächsten Seite wanderte sie dann aber trockenen Fußes durch eine klippenreiche Landschaft, begleitet von einem müde blickenden Ackergaul, den sie am Halfter hinter sich her zerrte.

Für diese Unternehmung hatte sie sich wesentlich zweckmäßiger gekleidet: ein paar Lumpenreste, die ihr beim Gehen allmählich von den nackten Schultern rutschten. Wenn ich so in diesem Coiffeurstudio erschienen wäre, hätte man mich augenblicklich diskret verhaftet. Aber ich war ja kein Starmannequin. Ich war nur die gestresste Hausfrau Franziska Herr-Großkötter, die heute einen Maklertermin hatte.

Endlich näherte sich Lauro meiner asozialen Wenigkeit. Mit leicht angewidertem Gesicht wog er meine klammsträhnigen Haare in den Fingern und teilte mir diskret mit, dass sie aber reichlich angegriffen seien und dringend einer Intensivkur zur Rettung der Haarstruktur bedürften.

»Mein Enno ist Scheidungsanwalt!«, schrie die Frau von nebenan unter ihrer Haube. »Der beste Scheidungsanwalt der Stadt!«

»Wie interessant!«, brüllte ich zurück und schrie dann Lauro an, dass er, wenn er es denn unbedingt für nötig halte, das teure Zeug ruhig auf meinem Haar verteilen solle.

Lauro entfernte sich, um eine übel riechende Flüssigkeit in einer braunen Plastikflasche zu holen.

»Mein Enno ist bekannt für seine friedlichen Scheidungen! Neunhundert friedliche Scheidungen hat der schon fertiggebracht! Können Sie sich das vorstellen?!«, rief die Dame stolz.

»Wahnsinn!«, brüllte ich anerkennend. »Wie macht er das bloß!«

»Das liegt in seinem Naturell! Er hasst Streit! Er ist ein ganz friedlicher, lieber Junge!«

Das musste ja ein ganz entzückendes Kerlchen sein. Die Schilderungen seiner Mutter nahmen mich ungeheuer für ihn ein. Ich stellte mir ein schwächtiges bartloses Männlein vor, das mit einem Matrosenanzug angetan hinter seinem viel zu großen Schreibtisch saß und mit heller Stimme »Seid nett zueinander« zu seinen Klienten sagte.

Lauro begann mir lustlos die Kopfhaut zu kneten. »Das ist mit Kamille und Lindenblütenextrakt«, teilte er mir begeisterungslos mit. »Haben Sie Ihr Haar selbst gefärbt?«

»Nein«, sagte ich matt. »Es ist einfach so geworden, im Laufe der Jahre, meine ich.«

Doch Lauro wollte mir nicht glauben. »Daran ist doch rummanipuliert worden«, mäkelte er säuerlich.

Ich fand die Haarfarbe eigentlich ganz okay. Sie war nach einmaligem Gebrauch von sanft und natürlich aufhellendem Festiger prima gelb geworden. Salon Anita Stümper eben.

»Ich könnte Ihnen Strähnchen machen«, sagte Lauro schließlich gönnerhaft.

»Mein Enno ist der Geheimtipp aller Scheidungskandidaten!«, mischte sich die Dame von nebenan lautstark ein. »Sogar die Verliererpartei empfiehlt ihn weiter an Freunde!«

Das fand ich ungeheuer kulant.

Scheidung light! Das lag jetzt voll im Trend!

Lauro stülpte mir lieblos eine Plastikplane über den Kopf und begann mit einer Häkelnadel vereinzelt Haarsträhnen hindurchzuzerren. Ich verzog schmerzlich das Gesicht.

»Jaja, wer schön sein will, muss leiden!«, rief die Dame von nebenan fröhlich. »Das war schon zu meiner Zeit so! Wir, nach dem Krieg, wir haben uns Striche auf die Beine gemalt, damit es aussah wie Seidenstrümpfe! Ach, das war eine schöne Zeit, trotz allem!«

Sie wurde mir immer sympathischer. So ein Ausbund an Wärme, Lebensfreude und Mitteilungsdrang! Klar, dass ihr Junge selbst nicht verheiratet war, sondern lieber noch in seinem Kinderzimmer schlief! Bei dieser Mutter wäre ich auch gern untergekrochen. Sie konnte bestimmt wunderbare Bratkartoffeln machen und schwere, kalorienreiche Käsetorten backen. Eine Fähigkeit, die mir leider so völlig abging. Wie so vieles andere, was im hausfraulichen Bereich angesiedelt ist. Leider. Wir lächelten uns in inniger Verbundenheit an, die Anwaltsmutter unter der Haube und die unfreiwillige Hausfrau unter der Plastikplane.

»Haben Sie auch Kinder?«

»Ja, zwei kleine Jungs, die sind vier und zwei.«

»Was für ein wunderbares Alter! Da sind sie noch so richtig zum Knuddeln!«

Lauro verdrehte genervt die Augen.

»Und wo sind die jetzt? Bei der Oma?«

Weit gefehlt! Bei uns gab es keine Oma.

»Nein. Der Große ist im Kindergarten, und der Kleine ist bei einer Nachbarin. Ich habe heute einen Maklertermin!«, schrie ich.

»Bitte?«

»Makler! Ich soll ein Haus kaufen!«

»Das ist aber eine schöne Aufgabe!«

»Es geht! Ich habe nur noch zehn Tage Zeit dazu! Ich muss noch in diesem Jahr das Haus kaufen! Verstehen Sie! Wegen der Steuer!«

»Teuer? Ja, die Häuser in dieser Gegend sind teuer! Wem sagen Sie das!«

»STEUER! FINANZAMT! SCHWARZGELD UNTERBRINGEN!«

Ein paar andere Kunden reckten neugierig die Häse. Lauro rupfte emotionslos an mir herum.

»Ach, STEUER! Davon versteht mein Enno was! Alles, was mit Steuervorteilen und Finanzen zu tun hat, ist sein Steckenpferd! Und Immobilien sind auch sein Hobby! Ein ganz praktisch veranlagter Junge ist das! Wissen Sie was? Ich ruf ihn an! Der hat bestimmt ein bisschen Zeit für Sie!«

Sie krabbelte unter ihrer Haube hervor und drehte suchend den Kopf. »Lauro! Bringen Sie mir bitte mal das Telefon!«

Meine Strähnchen waren echt schick geworden. Angetan mit einem figurfreundlichen, Bein zeigenden und die Taille umspielenden Kostüm aus dem Secondhandshop »Liebe auf den

zweiten Blick« saß ich mit übereinandergeschlagenen Beinen in des erfolgreichen Anwalts Wartezimmer. Ohne Zweifel hätte ich nun selbst in die vertraute Modelektüre gepasst, vielleicht unter die Rubrik »Vorher – Nachher«.

Frau Herr-Großkötter aus Köln (34), Hausfrau und Mutter von zwei reizenden Söhnen (umständehalber leider nicht im Bild), hat sich vor ihrem Anwaltsbesuch von unserem Starcoiffeur Lauro unverbindlich beraten lassen. Er riet ihr, die unvorteilhafte gelbe Pippi-Langstrumpf-Frisur gegen freundlich auflockernde Goldsträhnchen aus dem Hause Polygram einzutauschen. Er schminkte sie mit Produkten des Hauses »Margaret Astloch« und rupfte ihr die Augenbrauen mit einer Wimpernzange aus rostfreiem Solinger Edelstahl. Sie trägt ein Kostüm aus der Winterkollektion des Modedesigners »Hotte Gern«.

Zu gern hätte ich erfahren, wie Rosie Porzellan das schafft, immer so schick zu sein und so goldig bayrisch dazu.

Wie ich soeben in »Wir Frauen« gelesen hatte, gelang es ihr sogar immer wieder, ihre drei Kinder in entzückende Samtkrägelchen zu zwängen, bevor sie mit ihnen an der Hecke im Garten frühstückte. Ohne dass diese ihre Mutter hauten und ihr reizendes Dirndlkleid mit Nutella oder Rotz beschmiereten!

Die Lesemagazine auf dem chromblinkenden Beistelltisch dieser sagemumwobenen Anwaltskanzlei in Kölns feinstem Stadtviertel trugen alle so desillusionierende Titel wie »Mein Capital«, »Mein gutes Recht«, »Meine Immobilie und ich«, »Meine Schwiegermutter ist ein Telecom« oder so ähnlich.

Es waren nicht so viele hübsche Mädels drin wie in den Zeitschriften, die Lauro bei sich stapelte, aber die, die drin

waren, warfen begeistert einen leicht zu handhabenden Laptop in die Luft oder telefonierten in einem Intercity mit einem Mobiltelefon, während sie lässig die makellosen Beine auf den gegenüberliegenden Sitz legten. Das Mädchen in der Anmeldung hätte einem dieser Journale entsprungen sein können. Sie tippte in fehlerfreiem Zehn-Rotkrallen-System etwas in den Computer, das sie begierig lauschend ihren Kopfhörern entnahm, und machte einen sehr zufriedenen Eindruck.

»Frau Herr-Großkötter?«

Ich sprang auf. »Ja?«

»Kommen Sie bitte weiter! Herr Dr. Winkel erwartet Sie.«

Ich folgte der blonden Tippse mit bangem Mut. Was, wenn er nun zehntausend Mark von mir haben wollte, bevor er überhaupt bereit war, mit mir zu sprechen?

Herr Doktor Winkel war ein großer, bärtiger Mann mit freundlichen, goldgrünbraun gesprenkelten Augen. Er erhob sich hinter seinem wuchtigen Schreibtisch, um mir beherzt die Hand zu reichen.

»Frau Herr-Großkötter!«

»Herr Dr. Winkel!«

»Was führt Sie her zu mir?«, fragte der Anwalt, während er mir bedeutete, ich möge mich setzen. Ich sank auf einen edlen Ledersessel.

»Ihre Mutter hat Sie mir empfohlen ...«, begann ich.

»Ja, das tut Alma mater immer wieder gern«, sagte der Anwalt erfreut. »Beate, wir brauchen mal Gläser, und keine Anrufe jetzt.«

Alma mater! Eine Seele von Mutter. Das passte zu ihr.

»Ich habe ihr von meinem Problem erzählt ...«

»... und da hat sie Sie zu mir geschickt.«

»Ja«, sagte ich verduzt. So ein umgänglicher Mensch! Seine Mutter hatte recht: Er schien wirklich über eine rasche Auffassungsgabe zu verfügen.

»Sie werden sich bei mir gut aufgehoben fühlen«, sagte Herr Winkel.

Davon war ich überzeugt. Bei dem musste man nicht viele Worte machen. Der wusste einfach, was Sache war. Beate kam nach kurzem Anklopfen herein und brachte die Gläser.

»Kognak?«

»Eigentlich nicht. Ich muss die Kinder gleich noch abholen ...«

»Aha«, sagte Enno. »Kinder. Das macht die Sache natürlich etwas schwieriger. Sollen die in Ihrem Hause verbleiben?«

Beate verschwand diskret.

»Nein, nein«, rief ich, »die nehme ich natürlich mit!« Dachte der etwa, ich würde ohne meine Kinder umziehen und sie allein zwischen ausrangiertem Sperrmüll in der schäbigen Mietwohnung zurücklassen, während ich es mir in meiner neuen Villa gut gehen ließ? Männer!

»Die nehmen Sie also mit«, sagte der Anwalt und notierte etwas auf einem Zettel. Wahrscheinlich rechnete er mal eben die Quadratmeter aus, die wir brauchen würden. Der war wirklich ein fixer Bursche! Genau, wie seine Mutter gesagt hatte! Dann lehnte er sich entspannt zurück. Genießerisch schnüffelte er an der braunen Brühe, die er in seinem bauchigen Glas schwenkte. Ein betörender Duft zog zu mir herüber.

»Möchten Sie nicht doch?«

»Ja.« Ich hatte keine Lust, ihm weiter beim Saufen zuzusehen, während er es sich auf meine Kosten gemütlich machte. Den Kognak würde er mir bestimmt auf die Rechnung setzen.

»Aber nur ein halbes Glas, ich bin das Zeug nicht gewöhnt.«

Wir tranken.

Wir sagten lange nichts.

Der Kognak wärmte meine Seele.

»Um wie viel Geld geht es denn, wenn ich mal so direkt fragen darf?«, brach der Anwalt das Schweigen.

Ich schaute mich vorsichtig um, ob auch niemand mithörte.

»Eine knappe Million«, flüsterte ich dann.

Mein Gegenüber gab sich relativ unbeeindruckt.

»Davon kriegen wir auf jeden Fall drei Siebtel«, sagte er sachlich und kritzelte wieder etwas auf seinen Zettel.

»SIE kriegen drei Siebtel?«, fragte ich entrüstet.

»SIE! Wenn ich ›wir‹ sage, meine ich Sie!«, lächelte der Anwalt gönnerhaft.

»Mit drei Siebtel gebe ich mich nicht zufrieden«, sagte ich schnell. Nicht, dass er meinte, ich würde mich und die Kinder in eine Drei-Siebtel-Villa quetschen. Nein, Wilhelm hatte ganz klar heute Morgen am Telefon gesagt, dass ich die ganze Million noch vor Jahresende verschwinden lassen sollte. Und zwar nicht im Garten einbuddeln oder in den Lampenschirm einnähen, wie die Gangsterbräute das im Fernsehen immer machen, sondern in eine Immobilie stecken. Und deshalb war ich hier.

Herr Winkel sandte mir einen anerkennenden Blick. So ein adrettes Frauchen, die wusste, was sie wollte!

»So, dann müssten wir Ihren Gatten als Erstes informieren«, sagte er und stand auf. »Beate, hören Sie!«

Beate hörte.

Herr Dr. Winkel nahm ein Mikrofon und diktierte: »In der Sache Herr-Großkötter gegen Herrn Großkötter, Aktenzeichen undsoweiterundsoweiter, Datum von heute, Adresse folgt noch. Sehr geehrter Herr undsoweiterundsoweiter, meine Mandantin undsoweiter hat mich mit der Wahrnehmung ihrer Interessen in der vorbezeichneten Angelegenheit beauftragt. In o. a. Sache kündigen wir folgenden Antrag an ...«

Meine Güte, wie dem das Schriftdeutsch über die Lippen ging! Kein Äh und kein Ach mischten sich in seine Paragrafenfloskeln. Ganz zu schweigen von persönlichen Randbemerkungen.

Der war ein Profi, durch und durch.

Ich lehnte mich entspannt zurück und nippte an meinem Kognakglas. Eine wohltuende Müdigkeit überkam mich. Dieser nette Anwalt hatte etwas Ähnliches an sich wie seine Mutter, in deren Anwesenheit man sich auch gleich so geborgen fühlte. Mein Blick schweifte im Raum umher und wanderte an den vielen technischen Geräten vorbei zum Fenster, wo er sich gleich einen Ausgang suchte ...

Gleich würde ich meinen Großen aus dem Kindergarten holen. Hoffentlich hatte er nicht geweint. Wo doch heute sein erster Tag gewesen war. Und der Kleine? Seit Stunden war der schon bei Else Schmitz! Vermutlich hatte sie ihn wieder mit Schokolade vollgestopft. Wenn ich Glück hatte, hatte

sie ihn zwischenzeitlich ein bisschen hingelegt. Sonst würde er den ganzen Nachmittag quengelig sein. Ich beschloss, heute zur Feier des Tages mal zum Wienerwald zu gehen. Die Kinder liebten es, dort zu speisen, und ich liebte es auch. Erwähnte ich schon, dass ich kaum nennenswerte hausfrauliche Qualitäten habe? Leider?

»Mit hochachtungsvollen Grüßen undsoweiterundsoweiter«, beendete Herr Dr. Winkel gerade sein Diktat.

»So«, sagte er dann und goss uns beiden Kognak nach.

»Das hätten wir. Jetzt können wir ein bisschen plaudern.« Erwartungsvoll lehnte er sich zurück.

Ich fand Gefallen an dem ungewohnten Getränk und erst recht an dem ungewohnten Anblick eines so gleichbleibend freundlichen Mannes und erzählte ihm in meiner spontanen Art, dass ich seit fünf Jahren mit meinen Kindern quasi allein lebte, weil Wilhelm als Serienregisseur immer auf Achse war. Und dass ich mich nun darauf freute, in ein schönes, großes Haus am Stadtwald umzuziehen, damit die Kinder in einer besseren Gegend aufwachsen könnten.

»Ich bin eine ganz verrückte Frischluftfanatikerin«, sagte ich mitteilungsfröhlich. »Stellen Sie sich vor, ich gehe bei jedem Wind und Wetter mit den Kindern quer durch die Stadt zu Fuß, nur um in den Stadtwald zu kommen.«

»Mit den Kindern? Überfordern Sie die nicht etwas?«

»Ich schieb den Einen im Buggy und den Anderen auf einem Dreirad vor mir her«, gab ich errötend zu.

Gott, was musste dieser gutmütige Anwalt von mir halten! Eine hysterische Frischluftfurie, die mit zwei Kleinkindern mitten durch die Abgase der Großstadt wanderte! Und außerdem: Ich verschwendete sicher seine teure Zeit! Andererseits

würde ihm jetzt die Dringlichkeit eines Hauskaufs in Stadtwaldnähe bewusst werden. Der würde sich für mich und meine Kinder ins Zeug legen, das sah ich ihm an!

Beate erschien mit einem Schriftstück. Herr Dr. Winkel überflog es und unterschrieb es dann.

»Jetzt bräuchten wir bitte noch die Adresse von Ihrem Garten«, sagte er.

Ich wühlte in meinem Handtäschchen herum.

»Sunshine-City-Club-Hotel«, teilte ich ihm mit. »Er ist in der Karibik. Er kommt erst im Mai nach Hause, sagt er, dann ist der Dreh im Kasten.«

»Ach je«, sagte Herr Winkel. »Dann verlieren wir ja 'ne Menge Zeit.«

»Nein, nein«, schrie ich, »ich muss die Sache unbedingt sofort erledigen! HEUTE! Noch in diesem Jahr muss das alles über die Bühne gehen! Sie glauben gar nicht, wie WICHTIG das ist!«

Ja, dachte der denn, ich würde seinetwegen ZWELMAL zum Frisör gehen? O nein. Hier und jetzt.

»Zuerst müssen wir ihn ja informieren«, sagte Herr Dr. Winkel. »Kann ich denn davon ausgehen, dass er mit der ganzen Angelegenheit einverstanden ist?!«

»Natürlich«, brüllte ich, »er hat es mir ja selbst heute Morgen telefonisch mitgeteilt.«

»Na dann«, sagte mein Anwalt. »Wenn Sie es beide so eilig haben ... Damit es schneller geht, faxen wir ihm das.«

»Wie Sie meinen«, sagte ich.

»Haben Sie schon mal was gefaxt?« Seine Stimme nahm einen unternehmungslustigen Klang an.

»Nein«, sagte ich unkreativ.

Beate grinste wissend und verzog sich diskret.

Herr Dr. Winkel stand auf, ging zu einem grauen Kasten an der Wand und sagte: »Kommen Sie.«

Ich stellte mich erwartungsvoll neben ihn. Er roch nach Kognak und nach einem sehr exklusiven Herrenparfum. Er war sehr breit und sehr groß und strahlte eine gewisse Wärme ab.

»Wir stecken den jetzt hier mit dem Gesicht nach unten in den Schlitz ...« Er nahm meine Hand und lenkte sie wie ein Papa, der seinem Abc-Schützen zum ersten Mal den Griffel führt.

»Dann wählen wir von diesem Apparat aus die Nummer ... wie lautet die ...?«

Ich las ihm die Nummer vor, und er wählte. Es war eine ziemlich lange Nummer, etwa zwölf- oder dreizehnstellig, und ich beobachtete seine Finger, mit denen er begeistert in die Tasten hackte. Dies hier schien ihm richtig Spaß zu machen! Wie vielseitig er war! Nicht nur das Ehe-Scheiden, Immobilien-Erwerben und Finanzen-Unterschlagen, auch das Fax-Verschicken war eines seiner Steckenpferde! Seiner Mutter machte er bestimmt viel Freude.

Gern hätte ich mich für einen Moment an seine einladende Brust gelehnt, um ein kleines Nickerchen zu machen. Der Kognak tat seine Wirkung. Ich unterdrückte ein Gähnen.

Das Fax-Gerät fraß das Schriftstück träge, aber unaufhaltsam. Ich starrte fasziniert darauf. Schließlich war es vollständig verschlungen. Den unverdaulichen Rest spuckte die Maschine angewidert wieder aus und ließ ihn auf die Erde fallen. Aus seinem gefräßigen Maul wuchs langsam und genieße-

risch, wie bei einem satten Tier, das sich zufrieden mit der Zunge über die Lippen fährt, ein schmaler Zettel. Darauf stand »O. K.«

»Sehen Sie«, sagte mein Anwalt befriedigt. »So einfach ist das. Jetzt ist unser Brief schon da.«

»Boh«, sagte ich beeindruckt.

»Trinken wir noch einen?«

»Wie Sie meinen.« Ich ließ mich wieder auf das Lederpolster fallen, und Herr Winkel füllte mein Glas. Wir schwenkten die bauchigen Gläser.

»Und nun zu Ihrem anderen Anliegen«, sagte Herr Winkel geduldig.

»Welches andere Anliegen?«

»Sie wollen eine Immobilie erwerben.«

»Klar«, lallte ich, »das ist mein Begehren.«

Ganz so helle schien dieser Anwalt doch nicht zu sein!

»Richtig«, sagte Herr Winkel gönnerhaft. »Aber die Scheidung schien mir doch vorrangig zu sein. Sie wollten das ja unbedingt noch in diesem Jahr in die Wege leiten.«

»Welche Scheidung?«, fragte ich überrascht.

»Ihre Scheidung«, sagte Herr Winkel und lächelte mich aus grüngoldbraun gesprenkelten Augen an. »Wir haben soeben Ihre Scheidung eingeleitet! War das denn nicht in Ihrem Sinne?«

Ich brauchte ungefähr elf Sekunden, bis ich reagieren konnte. »Doch«, sagte ich dann. »Jetzt, wo Sie mich drauf bringen ...«

Ich schwenkte mein Kognakglas und schwieg.

Doch, das war eine besonders nette Idee. Gerade jetzt, so kurz vor Weihnachten ... Der liebe Doktor wusste wohl im-

mer, wie er seinen Mitmenschen eine Freude machen konnte.
Ganz die Mutter.

Ich lächelte ihn gewinnend an.

»Prost, lieber Doktor!«

Der liebe Doktor grinste.

»Prost, liebe Mandantin! Und lassen Sie den Doktor weg!«

Es war ein Wintertag, der so trübe war, dass man glaubte, eine Schwarzweißfotografie zu betrachten. Eigentlich war es den ganzen Tag nicht richtig hell geworden. Ich war immer noch reichlich benommen, als ich meinen Großen aus dem Kindergarten abholte. An den niedrigen Kleiderhaken hingen in buntem Chaos die Mäntelchen und Anoräkchen der übriggebliebenen verwaisten Kinder, die alle Opfer von berufstätigen Müttern oder alleinerziehenden Vätern waren.

»Na, mein Schatz, alles klar?«

»Ja«, sagte Franz. »Mein Freund heißt Patrick, und mein anderer Freund heißt Kevin. Wir haben eine Piratenhöhle, aber das ist unser Geheimnis.«

Ich schloss daraus, dass er bisher noch keinen seelischen Schaden erlitten hatte.

»Weißt du was«, sagte ich, während ich ihn auf dem Rücksitz anschnallte, »wir holen jetzt den Willi ab, und dann fahren wir ins Restaurant. Hast du auch so'n großen Hunger?«

»Au ja«, sagte Franz, »wir gehen in das Restaurant mit der Rutsche! Da ist drinnen ein Karussell, wo man sich beim Essen drehen kann!«

Ich hatte weder Lust, mich beim Essen zu drehen, noch bei diesem nasskalten Wetter mit vollem Mund zu rutschen. Auch reizte mich der Anblick von fettverschmierten Tablett nicht, die sich zwischen Jugendlichen, die ihre Mathearbeit abschrieben, und fröstelnden Rentnerinnen im abgescheuerten Mantel, die ihren zitternden Pinscher fütterten, stapelten.

Jetzt, da wir in Kürze in eine bessere Gegend ziehen wür-

den, hielt ich es für pädagogisch wertvoll, grundsätzlich nur noch mit Messer und Gabel zu essen.

»Ist Wienerwald auch okay.« fragte ich daher meinen Kumpel, der auf seinem Kindersitz saß und einen Matchbox-bomber an meinem Nacken vorbeiknattern ließ.

»Hühnerwald ist am allercoolsten«, sagte Franz. »Da gibt's immer ein Überraschungsei.«

Wir holten Willi von Else Schmitz ab. Er war ziemlich schokoladerverschmiert und stank bestialisch. Während ich noch mit ihm darum kämpfte, ihm seine bräunlich verfärbten tiefenden Beinkleider vom Leibe reißen zu dürfen, stellte ich mir das knusprige Brathendl vor, das gleich vor mir auf dem Teller liegen würde.

Mit letzter Kraft zerrte ich die Kinder ins Badezimmer, bevor ich sie ins Auto wuchtete und auf dem Rücksitz anschnallte. Mein Rücken drohte durchzubrechen. Ich ließ mich auf den Fahrersitz fallen.

Es war inzwischen unter tiefhängenden Wolken völlig dunkel geworden. Graue Autoschlangen wälzten sich durch gespenstische Nebelschwaden.

Bevor Franz und Willi mich nun fragen konnten, WARUM gerade die Schranke runterging, WARUM der Laster vor uns geblinkt hatte und WARUM der Mazda links vorne ein Arschloch war, legte ich zur allgemeinen Beruhigung eine Papai-Kassette ein. Sofort erfüllten knattergelbe Autobusse, streichelunwillige Igel und verfrorene Kühlschrankschlangen das Innere des Wagens. Die Kinder lauschten hingebungsvoll. Papai war einfach unersetzlich.

Meine Gedanken wanderten erfreut zurück zu Enno Winkel. So ein netter Anwalt. Wie herzlich er gelacht hatte, als er

unseren kleinen Irrtum erkannt hatte! Sofort hatte er sich erboten, ein weiteres Fax in die Karibik zu schicken, um den Inhalt des Ersten für nichtig zu erklären! Aber ich beharrte auf unserer ersten Fassung. Was für eine hübsche Idee, die Scheidung einzureichen! Und wie viel Spaß es doch gemacht hatte! Einfach einen Zettel in einen Schlitz stecken, und schon war ich frei!

Ich freute mich schon sehr auf unser nächstes Treffen.

Zwei Gründe hatten wir, uns noch vor Weihnachten wiederzusehen. Erstens sollte ich ihm alles Wissenswerte über meine Ehe aufschreiben. Und zweitens wollte er sich um eine Immobilie kümmern. Ganz schnell. Weil es ja so dringend war. So ein netter, hilfsbereiter Mann!

»Da sind wir!«, rief ich aufmunternd, als wir auf dem überfüllten Parkplatz aus dem Wagen krochen. Normalerweise kamen wir auch hierhin immer zu Fuß.

Ich wuchtete Willi aus seinem Kindersitz und bat ihn mit sehr launigen Worten, momentan nicht durch die knöcheltiefen Pfützen zu waten, um das nette Fräulein mit den Überraschungseiern nicht zu verstimmen. Auch Franz bat ich, seinen Maschinengewehrbomber im Auto zu lassen, falls ein paar ruhebedürftige Rentner das Lokal frequentierten.

Das nette Mädchen mit den Überraschungseiern fragte mit ihrem unnachahmlichen sächsischen Akzent wie immer, ob »dr Babbi wieder mol nischt von dr Bardie« sei, und ich bestellte das Übliche, Hähnschn mit Bommes. Glücklicherweise genossen wir die ird'schen Freuden, die uns Sachsens Glanz nach kurzer Zeit servierte. Die Kinder legten andächtig ihre Fähnchen zur Seite, die im Rücken des toten Flattermannes gesteckt hatten.

Während ich sorgfältig die Knöchelchen von ihren Tellern entfernte, sahen sich die Beiden interessiert im Raum um. Neben uns tafelte ganz einsam eine alte Dame vom Geschlecht der Hugenotten oder noch Exklusiverem, jedenfalls war sie so behängt mit Ketten und Ringen und Ohrgehängen, dass ich mich fragte, wann sie unter all diesen Lasten über ihrem Teller zusammenbrechen würde. Sie hatte auch ihren Nerz nicht abgelegt, und ein blöde schielender Fuchs sah ihr gläsernen Auges beim Essen zu. Während ich noch darauf wartete, dass das Tier gelangweilt das Maul aufsperrn würde, um einen Bissen vom Seniorenteller zu verzehren, sagte Willi beeindruckt: »Mama, warum hat der König einen toten Hund mitgebracht?«

Ich rang um Fassung, bevor ich antworten konnte: »Mein Schatz, das ist eine alte Dame, und die hat einen Fuchs umgehängt, weil ihr kalt ist.« Hastig nahm ich einen Schluck Mineralwasser und schob meinem Jüngsten den Teller vors Kinn. Artig fing Willi an zu löffeln.

Franz starrte die alte Dame mit offenem Mund an. Die hundert Knitterfalten in ihrem Gesicht verzogen sich in faszinierender Gleichzeitigkeit, während sie kaute.

»Mama, ist die hundert?«, flüsterte er ehrfürchtig.

»Ich bin vierundneunzig«, antwortete die Dame plötzlich, ohne eine Miene zu verziehen.

»Und ich bin vier«, sagte Franz wichtig.

»Dann sind wir ja beinahe gleich alt«, sagte die alte Dame und aß weiter ungerührt ihre Nierchen im Reisrand.

Ich fand sie großartig.

»Ist dein Fuchs auch vierundneunzig?«, fragte Franz.

»Nein«, sagte die Dame vom Nebentisch. »Der ist tot. Ich bin auch bald tot.«

»Warum?«, fragte Franz, und ich schob ihm seinen Teller hin und machte ihn darauf aufmerksam, dass sein Essen kalt würde.

In diesem Moment ging die Tür auf und eine füllige Dame späteren Mittelalters kam herein, schüttelte ihren Trachtenschirm und entfernte einen eleganten Hut von ihrem Haupte. Die Frisur war kaum zerstört, sie sah aus, als hätte sie eine frische Dauerwelle. Zielbewusst schritt sie zum Tisch der fuchsbehängten Greisin, sagte »Hallo Tante Trautschn« und setzte sich, der sächsischen Kellnerin winkend, beherzt an ihren Tisch.

Ich hörte auf zu kauen.

Es war Frau Winkel, die Mutter meines gleichnamigen Scheidungsanwalts, Immobilienerwerbers und Finanzverwalters! Frau Winkel erkannte mich auch.

»Na, wenn das kein Zufall ist! Wir haben eben von Ihnen gesprochen!«

»Wer, wir?« fragte ich.

»Na, Enno und ich! Er ist eben nach Hause gekommen, und ich hab ihm noch was zu essen gemacht, bevor er in die Sauna geht. Ja, dienstags geht er immer in die Sauna, der Junge, das ist das Einzige, was er für seine Gesundheit tut!«

»Ach was«, sagte ich überrascht.

So ein vielseitiger Anwalt! In die Sauna ging er auch noch! »Und das sind also Ihre Kleinen«, sagte Frau Winkel entzückt.

»Wir sind nicht klein. Aber du bist dick«, sagte Willi mit vollem Mund.

Ich fand, dass dies ein gelungener Beginn für eine wunderbare Freundschaft war.

Frau Winkel lachte. »Du bist aber nicht auf den Mund gefallen!«

»Nein, bin ich nicht«, sagte Willi zufrieden und kaute geräuschvoll.

»Tante Trautschn, die junge Frau ist auch eine Klientin von Enno!«, brüllte Frau Winkel die alte Dame an. »Sie will sich SCHEIDEN lassen!«

»Dat jehd hier keinen wat an«, sagte Tante Trautschn ungeführt.

»Mama, WARUM willst du dich scheiden lassen?«, fragte Franz.

Der arme Kerl konnte sich gar nicht vorstellen, was das war, hatte er seinen Vater doch seit acht Monaten nicht mehr gesehen und wahrscheinlich schlichtweg vergessen.

Wir brauchten auch keinen Vater. Jedenfalls nicht so einen. Ich war sehr froh, endlich zu dieser Entscheidung gekommen zu sein.

Wozu so ein Frisörbesuch doch gut war! Man sollte viel öfter mal was für sein seelisches Wohlbefinden tun. Sagen »Wir Frauen« auch immer.

Und die müssen es ja wissen.